Der Grenzgänger

Predigt über Matthäus 9, 1-13¹

Andreas Peter Zabka

Liebe Gemeinde,

vor wenigen Wochen habe ich Silberabitur gefeiert. Ich bin in die Stadt meiner Kindheit gereist, in der ich aufgewachsen bin, Neustadt am Rübenberge, zu meiner Schule, deren Räume ich Jahrzehnte nicht mehr betreten hatte. So ein Klassentreffen nach 25 Jahren, das ist ja nicht nur so ein Jubiläum, sondern ein Blick auf die Ursprünge des eigenen Daseins – wer bin ich als Schüler gewesen, wie bin ich ins Leben gestartet, und da sind ja viele andere, die mit mir ins Leben gestartet sind, von denen ich mir Bilder bewahrt habe, Eindrücke, Empfindungen, die mir über die Zeit erhalten geblieben sind.

Und dann begegnete man sich wieder, nach 25 Jahren. Ich hatte noch die ganz alten Bilder im Kopf. Alles, was an Lebensereignissen dazwischen lag, wusste ich nicht, konnte es auch nicht wissen. Die eigene Clique wiederzuerkennen, war ein Leichtes, doch 70 bis 80 Prozent meiner Jahrgangskameraden erkannte ich nicht wieder. Allerdings hatte ich auch einen strategischen Fehler gemacht, ich hätte vorher in unser Jahrbuch schauen können und mir damit ein bisschen Hilfe verschaffen. So kam es bei den Begrüßungen zu fröhlichen Begegnungen, die von einem kurzen Moment der Unschlüssigkeit durchzogen waren, die dann bei der Vorstellung erleichtert geklärt wurde: „Ach, du bist’s!“

Nach und nach gesellten sich zu der großen Runde auf dem Schulparkplatz mehr und mehr Ehemalige. Mit der Zeit merkte ich: Auch wenn du das Gesicht nicht wiedererkennst – anhand der Körperhaltung oder an der Art und Weise des Sprechens erkennst du sie doch wieder! Während ich innerlich triumphierte, kam ich mit jemandem ins Gespräch, er schaute mich unvermittelt an und sagte mir: „Andreas, so wie du eben auf diese Frage von mir geantwortet hast, dieser Blick nach oben, dieser ganz kurze, das bist ganz du! So bist du schon früher gewesen.“

Ein ganz großes Wiedererkennen! Ich begann mich zu fragen, wer wir eigentlich heute waren: Sind wir bloß älter geworden, oder haben wir uns auch tatsächlich verändert? Sind wir die gleichen geblieben, oder sind wir im Laufe der Zeit andere geworden?

Ich habe einen Predigttext mitgebracht, der erzählt von zwei Menschen. Beide begegnen Jesus, aber am Ende des Tages haben sich bei dem einen

¹ Die Predigt wurde gehalten am 7. August 2016 in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Gifhorn. Für den Druck wurde sie leicht überarbeitet.

nach dieser Begegnung nur die Lebensumstände verändert; für den anderen hat ein neues Leben begonnen, er ist tatsächlich ein anderer Mensch geworden!

Matthäus 9,1-13 [Hoffnung für alle]: 1 Jesus stieg in ein Boot und fuhr über den See zurück nach Kapernaum, wo er wohnte. 2 Dort brachten sie auf einer Trage einen Gelähmten zu ihm. Als Jesus ihren festen Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: „Hab keine Angst, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“ 3 „Dieser Gotteslästerer!“, dachten sich einige Schriftgelehrte. 4 Jesus durchschaute sie und fragte: „Warum habt ihr so böse Gedanken? 5 Ist es leichter zu sagen: ‚Dir sind deine Sünden vergeben!‘ oder diesen Gelähmten zu heilen? 6 Aber ich will euch zeigen, dass der Menschensohn die Macht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben!“ Und er forderte den Gelähmten auf: „Steh auf, nimm deine Trage und geh nach Hause!“ 7 Da stand der Mann auf und ging nach Hause. 8 Als die Leute das sahen, erschrakten sie. Sie lobten Gott, der den Menschen so große Macht gegeben hatte.

9 Als Jesus durch die Stadt ging, sah er den Zolleinnehmer Matthäus am Zoll sitzen. Jesus forderte ihn auf: „Komm, geh mit mir!“ Sofort stand Matthäus auf und folgte ihm. 10 Später war Jesus mit seinen Jüngern bei Matthäus zu Gast. Matthäus hatte viele Zolleinnehmer eingeladen und andere Leute mit schlechtem Ruf. 11 „Weshalb gibt sich euer Lehrer mit solchem Gesindel ab?“, fragten die Pharisäer seine Jünger. 12 Jesus hörte das und antwortete: „Die Gesunden brauchen keinen Arzt, sondern die Kranken! 13 Begreift doch endlich, was Gott meint, wenn er sagt: ‚Nicht auf eure Opfer oder Gaben kommt es mir an, sondern darauf, dass ihr barmherzig seid.‘ Ich bin gekommen, um Menschen in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen, die ohne ihn leben – und nicht solche, die sich sowieso an seine Gebote halten.“

Liebe Gemeinde,

Jesus begegnet dem Gelähmten, Jesus begegnet Matthäus. Zwei Begegnungen, die in derselben Stadt stattfinden und die sich direkt hintereinander abspielen. Zwei Begegnungen, die sich in ihrem Abschluss unterscheiden. Zu dem einen sagt Jesus: „Geh nach Hause!“, zu dem anderen sagt Jesus: „Komm, geh mit mir!“ Beim Lesen des Textes stocke ich, mein Blick geht in die Ferne, für einen kurzen Moment geht er nach oben. Ich stelle mir die Frage, warum Jesus den einen wegschickt, und den anderen einlädt. Der eine soll zu Hause bleiben, der andere soll Jesus nachfolgen – ich frage mich, warum diese unterschiedlichen Anweisungen? Stellt Jesus Bedingungen daran, wer ihm nachfolgen darf?

Kurz zuvor, im achten Kapitel des Evangeliums, sehen wir zwei Menschen, denen es um dieses Thema geht. Ein Schriftgelehrter möchte Jesus nachfolgen, und Jesus warnt ihn, dass er ihm kein Zuhause anbieten könne. Ein anderer, der schon Jünger ist, möchte zunächst seinen toten Vater begraben. Jesus wehrt ab und sagt: „Überlass es den Toten, ihre Toten zu begraben!“ In den Augen Jesu ist nicht nur der Vater tot, sondern auch diejenigen, die ihn begraben. In diesen kurzen Dialogen wird deutlich: Wer Jesus nachfolgt, gibt seine Vergangenheit auf. Wer Jesus nachfolgt, gibt sein Zuhause und seine Familie auf.

Richten wir unseren Blick auf den Gelähmten. Er hat Menschen, die sich um ihn kümmern. „Einige Menschen“, vielleicht Freunde oder Familienangehörige, bringen ihn zu Jesus. Jesus sieht ihren festen Glauben, und daraufhin vergibt er dem Gelähmten seine Sünden. Ausdrücklich vermerkt der biblische Text, dass Jesus auf den Glauben der Helfer reagiert – vom Glauben des Gelähmten erfahren wir nichts. Der Gelähmte ist nicht nur gelähmt, er bleibt auch stumm. Er sagt gar nichts. Er sagt nicht: „Herr, vergib mir meine Sünden!“ Er sagt nicht: „Herr, heile mich von meiner Lähmung!“ Der Gelähmte wird gebracht und er wird geheilt und er wird wieder von Jesus nach Hause geschickt. Ich frage mich, wie er die Begegnung mit Jesus erlebt. Ich jedenfalls nehme ihn nur als einen seltsam Unbeteiligten wahr. Er hört zu, wie Jesus ihm seine Sünden vergibt: Er ist ein Zuhörer. Er sieht, wie Jesus ihn heilt: Er ist ein Zuschauer, nichts weiter als ein unbeteiligter Zuschauer! „Geh nach Hause!“, sagt Jesus zu dem gerade Geheilten. „Geh nach Hause!“ – das sagen wir zu jemandem, dessen Rolle beendet ist, dessen Hilfe nicht mehr benötigt wird.

Stellen wir beide noch einmal nebeneinander, den Gelähmten und den Zolleinnehmer Matthäus. Beide, der Gelähmte und Matthäus, hören eine direkte Anweisung Jesu und befolgen sie. Beide stehen sie auf. Bei dem Gelähmten ist das Aufstehen ein Wunder: Er, der kranke Gelähmte, kann jetzt aufstehen! Matthäus hingegen ist kerngesund. Und dennoch sehen wir den Matthäus ebenfalls sitzen, da an der Zollstation. Er sitzt und wartet, weg kann auch er nicht. Ist auch er etwa gelähmt?

Für den Gelähmten setzen sich einige Menschen ein, Matthäus aber begegnet Jesus alleine. Matthäus, von Beruf Zolleinnehmer. Das bedeutet, er arbeitet mit der Besatzungsmacht zusammen, mit den Römern. Ein Zöllner gilt bei den Juden als Kollaborateur, als Verräter. Die meisten gehen ihm schweigend aus dem Weg. Sie haben ihm nichts mehr zu sagen und haben mit ihm abgeschlossen. Für sie ist er ein Wegelagerer. Aber manchmal müssen auch sie mit ihm reden. Er ist eine Schlüsselfigur, nicht allein, weil er sich dort an der Zollstation auf der Grenze befindet, nein, er ist ein Grenzgänger, weil er zwischen den Kulturen wandelt und vermittelt, weil er zwar im Judentum zu Hause ist, aber auch mit den Römern gut kann und mit der griechischen Kultur sehr vertraut ist. Ein Zöllner muss sich in allen Sprachen wenigstens grob verständigen können. Interkulturelle Kompetenzen gehören zu seinem Berufsbild.

Er verfügt über eine begrenzte Macht. Die Händler und Kaufleute müssen sich gut mit ihm stellen. Aber nicht nur sie. Ich stelle mir vor, dass ein solcher Grenzgänger zwischen den Kulturwelten auch über viele Kontakte und Verbindungen verfügt. Bei allen Vorbehalten, die ihm von seinem eigenen Volk entgegengebracht werden: Matthäus kann Dinge wieder möglich machen. Jemand wie er kann seine Kontakte spielen lassen, wenn ein junger Mann von den Römern verhaftet wird. Matthäus hat doch mit den Römern zu tun. Gelegentlich kommen auch die Römer zu ihm und erkundigen sich nach den jüdischen Sitten und Gebräuchen. Matthäus ist doch Jude. Er muss es doch wissen.

Und Matthäus? Gegenüber den unterschiedlichen Seiten nimmt er eine verbindliche, korrekte Haltung ein. Das sichert ihm das Überleben. Die Erfahrung zeigt: Wer zwischen allen Stühlen sitzt, sitzt gerade. Matthäus, ein Grenzgänger der verschiedenen Kulturen, die sich kaum verstehen. Ein Grenzgänger, der sich auskennt. Einer, der Zoll nimmt, damit andere weiterkommen auf ihrem Weg.

Jesus ruft Matthäus in die Nachfolge, und dieser steht auf und kommt mit. Als ob es keinen inneren Prozess gegeben hätte! Äußerlich leistet Matthäus regungslosen Gehorsam, so wie ein gedrillter Soldat seinem Vorgesetzten gehorcht. Ohne nachzudenken.

Liebe Gemeinde, so kann ich es mir nicht vorstellen. Ich vermute vielmehr, dass in Matthäus innere Kämpfe stattgefunden haben, dass er schon lange, bevor Jesus kommt, mit sich selber uneins ist. Dass er sich schon vor der Begegnung mit Jesus gefragt hat: Ist das hier meine Lebensaufgabe? Soll ich hier an dieser Zollstation bis zu meinem Lebensende sitzen und Zoll einnehmen?

Ich glaube, dass jeder Mensch eine Berufung hat, die sein ganzes Leben durchzieht. Eine Lebensaufgabe, die in seiner Persönlichkeit angelegt ist. Diese Lebensaufgabe ist uns am Anfang unseres Lebens unbekannt. Aber dann summieren sich Begegnungen, Eindrücke, Erlebnisse: Wir lassen uns prägen. Bestimmte Bilder und Eindrücke werden uns wichtiger als andere, bestimmte Anliegen brennen in uns mehr als andere, bestimmte Erlebnisse machen uns zorniger und trauriger als andere. Nicht alles, was uns begegnet, nehmen wir uns zu Herzen. Wir sortieren. Es gibt viele Dinge, die lassen uns völlig unbeeindruckt. Nur das, was wir zulassen, darf durch die Pforte in den Raum unserer Seele. Ich glaube, dass jeder Mensch eine eigene Leidenschaft hat, mit der er die Welt wahrnimmt und betrachtet. Und diese Leidenschaft hat etwas mit seiner Berufung zu tun, mit dem, was ihn antreibt und vorantreibt!

Ich spekuliere einmal ins Blaue hinein. Vielleicht ist es tatsächlich die Berufung von Matthäus, ein Grenzgänger zu sein. Vielleicht ist es tatsächlich die Berufung von Matthäus, zwischen den Welten zu vermitteln. Vielleicht spürt er schon seit Jahren einen inneren bohrenden Schmerz, der ihn vorantreibt, doch er weiß nicht, wohin. Vielleicht ist Matthäus jemand, der in seinem Leben immer vorwärtskommen will, weil er einem inneren Ruf Folge leistet. Vielleicht geht Matthäus weiter als andere, weil er seine Berufung wahrnimmt, ohne zu wissen, wohin sie ihn führen wird. Und nun ist er angekommen an der Zollstation, und sie scheint auch Endstation zu sein. Er ist wie gelähmt. In ihm der tiefe Schmerz, den er mit der Zeit gelernt hat zu verdrängen. Sein Kopf ist ganz taub.

Dann, mitten im Alltag, kommt Jesus an seiner Zollstation vorbei. Er hat nichts zu verzollen. Matthäus kann Jesus nichts abnehmen. Es ist genau umgekehrt: Jesus will ihn mitnehmen! „Folge mir nach!“ Vielleicht ist es tatsächlich so, dass Jesus mit seinen Worten den Matthäus von einer Lähmung erlöst. Von der Lähmung, die ihn daran hindert, seiner Lebensaufga-

be nachzukommen, ein Grenzgänger zu sein. Es kostet Matthäus jedenfalls nicht eine Sekunde Überwindung, für ihn ist der Ruf in die Nachfolge der Ruf in die Freiheit: Endlich geht es weiter!

Für Matthäus bedeutet es, dass er seine ganze Vergangenheit hinter sich lässt. Nun ist er ein Jünger Jesu, er gehört dazu. Er wird von vielen bewundert, warum auch immer. Matthäus wird nicht mehr gemieden. Menschen suchen das Gespräch mit ihm. Alles ist jetzt anders. Jesus ist Gesprächspartner der Pharisäer, er hat mit ihnen regelmäßig Tischgemeinschaft, und Matthäus ist dabei. Und dann stellt jemand die Frage: „Weshalb gibt sich euer Lehrer mit solchem Gesindel ab?“ Beim „Gesindel“ handelt es sich um den alten Freundeskreis des Matthäus, ehemalige Kollegen, denen er sich immer noch verbunden fühlt, Leute, die gemieden und verachtet werden, so, wie Matthäus selbst bisher. „Leute mit schlechtem Ruf“ – damit sind Leute gemeint, die nicht nur einen schlechten Ruf haben, sondern die diesen auch verdienen. Zweifelhafte Gestalten. Menschen, denen man besser aus dem Weg geht.

Die Pharisäer ärgern sich regelmäßig über Jesus und respektieren ihn zugleich. Dass Jesus sich mit „solchem Gesindel“ abgibt, mit Zöllnern und Sündern, ist etwas, worüber sie sich ärgern.

Auch Matthäus hört diese Frage der Pharisäer. Sie rechnen ihn nicht mehr dem „Gesindel“ zu, weil er sein Leben ja in Ordnung gebracht hat, aber ich bezweifle, dass Matthäus sich nicht getroffen fühlt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er in diesem Moment, in dem er die Frage hört, ganz genau weiß, dass ihn nichts, aber auch gar nichts unterscheidet von seinen Kollegen. Es gibt keine vernünftige Begründung dafür, warum er zum Nachfolger Jesu taugen sollte und seine alten Kollegen nicht. In seinem Innersten weiß er ganz genau, dass es nur einen einzigen Unterschied gibt: Er hat einen Ruf gehört und ist ihm gefolgt. Seine alten Kollegen sind Jesus bisher noch nicht begegnet, und Matthäus will das ändern. In Verlegenheit möchte er Jesus jedoch natürlich nicht bringen. Aus diesem Grunde stellt sich die Frage, warum Jesus sich mit „solchem Gesindel“ abgibt, nicht nur den Pharisäern, die die Zöllner schon längst abgeschrieben haben, sondern sie stellt sich auch Matthäus selbst.

Weshalb zeigt Jesus keinerlei Berührungsängste im Umgang mit den Verrätern am eigenen Volk, warum prangert er nicht die offensichtlichen Sünden dieser Menschen an? Blendet er das alles aus, sieht er nicht, welche Menschen er vor sich hat? Verhält er sich einfach diplomatisch, wäscht er sich nach der Begegnung heimlich seine Hände, um sich den moralischen Schmutz dieser Leute abzuwaschen? Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind nicht dagegen, Hoffnung für die Zöllner und Sünder zu hegen, sie sind nur dagegen, dass Jesus diese Menschen so anspricht, als ob mit ihnen alles in Ordnung wäre.

Aus heutiger Sicht liegt es nahe, die moralische Zwiespältigkeit der Zöllner zu unterschätzen. Zöllner begegnen uns im Alltag nur noch, wenn wir durch die Schweiz Richtung Italien fahren. Nicht, dass uns das Phänomen der Ausgrenzung völlig unbekannt wäre. Wir kennen es sehr gut aus unse-

ren sozialen Plattformen. Vor etlichen Monaten las ich von einigen Freunden die Bitte, sich selber von der Freundesliste zu löschen, wenn man mit einer bestimmten politischen Bewegung sympathisierte. Man forderte den Kontaktabbruch ein, aus einer Haltung der Ratlosigkeit und Entschlossenheit heraus. Soziale Ächtung, damit die moralischen Dämme nicht brechen. Und die Rollenverteilung war auch klar: Man selber ist ein guter Mensch. Und diese Rolle wird konsequent gespielt. Und die anderen sind die bösen Menschen. Und auch sie spielen ihre Rolle konsequent und mit Hingabe.

Es gibt gute Gründe, Gespräche abzubrechen – wann bricht man ein Gespräch ab? Es gibt gute Gründe, Kontakte abzubrechen – wann bricht man einen Kontakt ab? Jesus hat mit Zöllnern und Sündern seine Freizeit verbracht. Jesus hört die Frage der Pharisäer an seine Jünger, es ist nicht Matthäus, der ihnen erklären muss, warum Jesus sich mit seinen ehemaligen Kollegen abgibt. Die Metapher, die Jesus verwendet, gibt die Antwort schon vor: Eine Krankheit ist ansteckend. Für eine Krankheit ist der Kranke nicht verantwortlich, sie überkommt ihn. In den Ohren der Pharisäer muss diese Antwort schrill klingen: Die Zolleinnehmer haben sich doch dafür entschieden, mit den Römern zusammenzuarbeiten, sie sind doch für ihr Tun verantwortlich! Sie haben es doch selber in der Hand, mit ihrem betrügerischen Wucher und ihrer Verräterei aufzuhören! Jeder ist doch für sein Handeln selbst verantwortlich! – Das ist der Punkt, auch für Jesus: Jeder ist für sein Handeln selbst verantwortlich. Nur nimmt Jesus nicht die Sünder in die Pflicht, sondern diejenigen, die schon seine Gebote halten: „Seid barmherzig!“

Jesus stellt sich schützend vor die alten Kollegen und Freunde seines Jüngers Matthäus. Damit wird deutlich, dass der Ruf „Komm, geh mit mir!“ keineswegs allein Matthäus gilt. Der Ruf in die Nachfolge richtet sich auch an die alten Kollegen und Freunde seines Jüngers Matthäus. Jesus ist gekommen, um Menschen in die Gemeinschaft mit Gott zu rufen, die ohne ihn leben – und nicht solche, die sich sowieso an seine Gebote halten. Und damit stellt er die Metapher der Krankheit auf den Kopf: Gesundheit wirkt ansteckend. Kranke Menschen können mit Gesundheit angesteckt werden. Es geht Jesus hier nicht um den Gesundheitszustand unseres Körpers, sondern um den unseres Handelns! Barmherziges Handeln wirkt ansteckend. Deshalb hat Jesus ausgerechnet einen Zöllner Matthäus in die Nachfolge gerufen, und deshalb ruft er bis heute Menschen in seine Nachfolge, die Brüche, Verwundungen und Kanten in ihren Biografien haben, denn diese Menschen sind mit sich selber noch nicht fertig, und sie sind mit der Welt noch nicht fertig. In manchen Augenblicken können wir in ihnen Jesus wiedererkennen. Diese Welt nicht aufgeben wollen: So ist Jesus schon früher gewesen.

Amen!